



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pflugk-Harttung J. von: Gefahren in der Geschichtswissenschaft

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

durch Verbindung der Konservativen mit dem Zentrum oder durch Einigung derselben mit den Nationalliberalen und den Freikonservativen. Mit der Partei Windthorst's zu gehen ist selbstverständlich für die Regierung ein Ding der Unmöglichkeit, sie kann sich auf keine Mehrheit stützen, deren Bestand vom Belieben dieses unverbesserlichen Reichsfeindes abhängt, mit dem sie also fortwährend zu paktiren hätte. Sie kann nur eine aus Nationalliberalen und Konservativen zusammengesetzte Mehrheit brauchen. Sie muß infolge dieser Lage der Dinge nicht nur sich selbst der Bekämpfung einer der drei nationalen Parteien enthalten, sondern auch bemüht sein, zu verhüten, daß diese sich unter einander befehden, und nach Möglichkeit dahin wirken, daß sie einig bleiben, ihren Besitzstand in den Wahlkreisen unter einander schonen und bei Stichwahlen für einander stimmen. Die Regierung ist nicht imstande, zwischen den Fraktionen, deren Unterstützung sie zu verfassungsmäßigem Regieren bedarf, eine Auswahl zu treffen. Das Zusammenhalten der nationalen Parteien ist für sie eine unbedingte Notwendigkeit. Ohne dieses bliebe ihr nur übrig, entweder in dauernder Minderheit zu operiren oder sich Herrn Windthorst und seiner Anhängerschaft auf gut Glück in die Arme zu werfen, Elementen, die aus dem Polentum, dem Welfenlager und den Reihen des Freisinns sich zusammengesunden haben. Diese Umstände bringen die Politik des Kanzlers in eine Art Zwangslage, auf welche die Fraktionen, die das Interesse des Staates über das der Parteien stellen, überall und dauernd Rücksicht nehmen sollten.



## Gefahren in der Geschichtswissenschaft.

Von J. von Pflugk-Harttung.



Stolz darf der Deutsche auf die Ergebnisse seiner Geschichtschreibung blicken. Ihm gehören die größten historischen Genies der neuesten Zeit an, er schuf die Weltgeschichte und wurde Hauptvertreter der Spezialforschung, er eröffnete die systematische Durchforschung der Archive, wurde Wiedererwecker der Urkundenlehre, zuverlässigster und umsichtigster Textherausgeber, von ihm ging die Rechtswissenschaft aus und die Begründung der modernen historischen Kritik, die der ganzen Wissenschaft und vielen Anverwandten ihre Grundfarbe verlieh. Kurz, der Deutsche darf sich als vornehmster Träger der heutigen Geschichtskunde ansehen.

Wie immer, so entwickelten sich aber auch hier mit dem Guten und Wertvollen zugleich Übelstände und Gefahren. Diese erweisen sich von verschiedner Art, als subjektive, aus dem Material erwachsende, und als objektive, in der Disziplin beruhende oder sich eindringende, zwei treten von außen heran und zwei wirken innerlich; es sind das: Philosophie und Naturwissenschaft, Spezialisismus und Standpunkt.

Zunächst die erstern. Höhere Geschichte kann weder der Ergebnisse der Philosophie noch der der Naturwissenschaft entraten, doch gedeihen sie zur Gefahr, wenn sie übermächtig werden, mit abweichendem System und andern Zielen die Thatfachen beeinträchtigen, statt daß die Thatfachen sie lenken und beeinflussen.

Das Wesen der Geschichte ist das Werden. Aus ihm ergiebt sich eine Doppelfrage: Wie geschieht die Entwicklung und wohin führt sie? Oder: Was sind die Faktoren und welches ist ihr Ergebnis? Oder: Was sind die Ursachen und was ist die Wirkung? Beides hat Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ zusammengefaßt. Der Mensch gilt ihm als dazu bestimmt, alles zu erreichen, wozu ihm die äußere Möglichkeit und die innere Kraft und Anlage gegeben wurde. Während er darnach strebt, strebt er nach Vervollkommenung, nach reinerer Ausprägung der Humanität, und in dieser Entwicklung beruht sein Glück. Erscheint nun hier schon der Vorderatz bedenklich, so ist die Folgerung geradezu falsch, denn nur wenige streben nach Vervollkommenung, das Ziel der Masse ist von vornherein das Glück oder richtiger das, was sie für Glück hält; der Trieb der Selbsterhaltung, der Kampf ums Dasein beherrscht den Einzelnen, die Völker, die Menschheit. Legte man der Geschichte also den Herderschen Satz zu Grunde, so trübte man sie in ihrem Wesen.

Später wurden Ursache und Wirkung besser gesondert, diese vorzugsweise in idealphilosophischer, jene in sozialistisch-naturwissenschaftlicher Richtung weiter geführt, und zwar mit steigender Entfremdung vom mütterlichen Boden.

Als Hauptvertreter der idealphilosophischen Richtung gelten Kant, Fichte, Schelling und Hegel. Der Nerv ihrer Betrachtung ist der, ob die Entwicklung fortschreite, ob die Geschichte ein Wertergebnis biete, und welches. Sie alle bejahen dies und erkennen als Wirkung den Staat. Nach Kant darf man die Geschichte der Menschengattung im großen als die Vollziehung eines vorgeborgenen Planes der Natur ansehen, um eine innerlich und zu diesem Zwecke auch äußerlich vollkommene Staatsverfassung zu stande zu bringen als einzigen Zustand, in welchem sie alle Anlagen der Menschheit völlig entwickeln kann. Bei Fichte vollzieht sich die Geschichte im Staat und durch den Staat, der, ursprünglich ein egoistisches Werk der Not, doch zugleich durch eine Kunst der Natur deren höhere Zwecke erfüllt. Schelling meint, in der Rechtsordnung des Staates vollziehe sich die Vereinigung der subjektiven Freiheit mit der objektiven Notwendigkeit des Gesetzes. Hegel sieht das Höchste in der sittlichen Freiheit der

Person; indem sie sich den Gesetzen unterwirft, verschwindet der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit; der Staat und dessen Gesetz bilden ihm die rettende Lösung. Ihm ist Geschichte der Entwicklungsgang des Weltgeistes, als dessen Wesen die sich selbst bestimmende Freiheit des Bewußtseins dasteht, sodaß der Inhalt der Geschichte nichts anderes sein kann, als der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit. Nur das gilt ihm als Geschichte, was in der Entwicklung des Weltgeistes eine wesentliche Epoche ausmacht.

Diese Männer begaben sich mit falsch übertragener Methode an die Thatfachen, weil sie von der Philosophie ausgingen, statt von der Geschichte; die Philosophie konstruiert, die Dinge der Geschichte ereignen sich. Nicht ein historischer, sondern ein philosophischer Vorwurf ist der Kern ihrer Gedanken: das Problem der Freiheit und Notwendigkeit. Deren Ausgleich im Staate erkennend, überschätzten sie diesen, unterschätzten sie die nichtstaatlichen Bethätigungen in Gewerbe, Religion, Kunst und Wissenschaft. Es ist eine Betrachtungsweise, die eigentlich nur dadurch verständlich wird, daß ihre Vertreter zunächst den preussischen Staat vor Augen hatten, worin sie lebten und wirkten. Darüber verkannten sie, daß der Kulturstaat als solcher sich keineswegs immer mit den Bedürfnissen seiner Bürger deckt, daß das Ideale nicht der bloße Staat, sondern der Nationalstaat ist, sein Zusammenfall mit dem Volkstum. Nehmen wir ein bestimmtes Beispiel, etwa Oesterreich: es wurde zufällig zusammengerobert und geheiratet, voll Haß und Erbitterung stehen sich innerhalb desselben die verschiedenen Nationalitäten gegenüber, und doch soll sich in seiner Rechtsordnung die sittliche Vereinigung der subjektiven Freiheit mit der objektiven Notwendigkeit des Gesetzes vollziehen! Ja auch der Nationalstaat bleibt unvollkommen, sobald er nicht auf dem Volkstum beruht. Das Frankreich Ludwigs XV. war gewiß ein Kulturstaat und doch so sehr der Freiheit und Gesellichkeit bar, daß es ausmündete in die Revolution.

Alle die angeführten Aufstellungen sind von der Blässe des Gedankens angekränelt; nicht aus dem vollen Menschenleben, im Überblick über Triebe und Leidenschaften gewann man sein Ergebnis, sondern als gute Philosophen setzten sich die Herren nieder, schufen aus den Tiefen des Bewußtseins ihr System, und ließen über das Ganze die nebelig unklare Gestalt des Weltgeistes walten.

Andero die sozialistisch-naturwissenschaftliche Richtung; sie wollte aus dem Zusammenfluß einzelner Beobachtungen zu allgemeinen Gesetzen gelangen, sie fußte auf der Masse, dem Streite der Interessen.

Im Gefängnisse der Revolution suchte sich der Marquis von Condorcet durch seine *Equisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain* zu trösten. Er ordnete darin die geistigen Anlagen den äußern Naturbedingungen gegenüber und fragte: Weshalb sollte das Prinzip der Naturwissenschaften, daß die allgemeinen Gesetze, von denen die Erscheinungen des Weltalls abhängen, notwendig und beständig sind, weniger giltig sein für die Entwicklung

der geistigen und sittlichen Fähigkeiten des Menschen, als für die andern Bethätigungen der Natur? Nicht auf den Einzelnen blickte er, nur auf Zustände und Bewegung der Menge, die ihm als Geschichte erschienen.

Die hier betonte Beobachtung der Massenentwicklung führte Comte zur Aufstellung einer dreistufigen Doppelreihe, nämlich: 1. die Stufe theologischer Denkart oder die der Phantasie, hier herrscht Militarismus und Absolutismus; 2. die der metaphysischen oder absoluten Denkart, ihr sind Übergangszustände eigen; 3. die der wissenschaftlichen oder positiven Denkart mit Herrschaft der Arbeit, der wissenschaftlichen und politischen Einsicht. Die Anlagen des Menschen scheinen Comte nicht sonderlich von denen höherer Tiere verschieden, nur sind seine Triebe weniger, seine geistigen Fähigkeiten mehr ausgebildet. Während nun der Mensch obige Stufenfolge durchlebt, treten Leidenschaften und Triebe vor Verstand und Vernunft allmählich zurück, und das ist der Fortschritt der Kultur. Die Entwicklung der Menschheit hing ihm ab von den unveränderlichen Gesetzen der Natur; Wille und That des Einzelnen vermögen darin nicht wesentlich einzugreifen. Die Fragen nach Willensfreiheit und geschichtlichem Wertergebnis sind ihm gleichgiltig.

Noch weiter ging Buckle. Er suchte die Naturwissenschaft und ihre Methode in der Geschichte zur allgemeinen Geltung zu bringen, sie, wie er meinte, zum Range einer Wissenschaft zu erheben, indem er ihre Gesetze erforschte. Diese ergaben sich ihm aus der Statistik, welche die Gesetzmäßigkeit aller menschlichen Handlungen beweise. Es gelte deshalb nur, die Beobachtung weit genug auszuweihen, um die Regeln, die im einzelnen Falle nicht hervortreten, an der Masse von Fällen zu erkennen. Da zeige sich, daß jegliches abhängt von der Einwirkung äußerer Erscheinungen auf den Geist und der des Geistes auf die Erscheinungen. Der Sieg des Geistes über die Außenwelt biete das Maß der Zivilisation, jeder Fortschritt hier sei der Aufklärung des Wissens zu danken, woraus sich in weiterer Folge ergebe, daß der Fortschritt der Kultur durch die Herrschaft der geistigen über die sittlichen Gesetze bezeichnet werde. Buckle gilt Sittlichkeit als Privatsache, Psychologie und Eigenart als unwissenschaftlicher Ballast, die Thaten des Genies als sich ausgleichende Unregelmäßigkeiten; Religion, Kunst, Litteratur und Staat, alles erscheint ihm wertlos vor der exakt-wissenschaftlichen Aufklärung.

Und doch war es noch nicht genug damit. Du Bois-Reymond faßte die Naturwissenschaft als absolutes Organ der Kultur, somit Geschichte der Naturwissenschaft, beziehentlich Kulturgeschichte, als die Geschichte der Menschheit; sie ist ihm die wahre Geschichte im Gegensatz zur sogenannten bürgerlichen; die steigende und fallende Kenntnis der Natur das einzig sichere Barometer für den Stand der Gesittung. Die Vergangenheit faßt er praktisch auf, sie lebt ihm nur, soweit sie nutzbares Material bietet. Die Welt betrachtet er aus der „archimedischen Perspektive,“ indem er geistig einen Standpunkt außerhalb

der Erde wählt; von ihm aus erscheinen die irdischen Dinge armselig und gering.

Arglos war man also wieder auf den Weltgeist der Idealphilosophen gediehen, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht mehr nebelig unklar einher-schwebte, sondern es sich in Frack und weißer Binde hoch oben bequem gemacht hatte. Er guckte selbstbewußt wie aus einem Luftballon herunter, ohne zu erwägen, daß die Entfernung am klaren Schauen verhindert, daß durch sie ein Bismarck gleich einem Herrn Meyer erscheint, oder richtiger, beide gar nicht mehr, sondern nur noch ein Klecks auf dem Planetenballe, ein Klecks, genannt Berlin.

Einer der bedeutendsten Historiker der Gegenwart, Jakob Burckhardt, äußerte einmal gegen die übertriebenen Klagen Libris, daß die Italiener der Renaissance die Naturkunde zu sehr vor dem Humanismus hätten zurücktreten lassen: „So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größeren Teil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und teilweise erreichte.“

Suchen wir das Auseinanderstreben der beiden Wissenschaften zu ergründen. Beruht es auf dem Gegenstande? auf der Methode? auf beidem? Die Naturwissenschaft verlangt: voraussetzungslos beobachten, das Beobachtungsmaterial suchen und finden, wo und wie mans braucht, das Beobachtungsergebnis mathematisch exakt erfassen und die Schlüsse nur auf erwiesene Thatfachen bauen. Alles dies paßt auch auf die Geschichte, vorausgesetzt, daß man nur dort mathematisch exakt erfährt und sich bestimmt ausdrückt, wo dies möglich ist. In der Naturwissenschaft sowohl wie in der Geschichte bleiben unendlich viele Fragen ungelöst oder ihre Beantwortung höchstens wahrscheinlich und möglich. Die Methode mithin birgt nicht den Unterschied. Wie steht es mit dem Gegenstande? Die Naturwissenschaften haben es mit leblosen oder solchen belebten Dingen zu thun, bei denen die Eigenart in Gruppe und Masse versinkt. Die Geschichte bezieht sich auf Wesen sinnlicher Wahrnehmung, von denen die Masse zwar einer Herde vergleichbar sein mag, welche geboren wird, lebt und stirbt. Aber daneben wirken Geister und Mächte höherer Art, die, stufenweise seltener werdend, emporsteigen, wie zur Spitze einer Pyramide; und sie sind es, die in steter Wechselwirkung mit niederen Reihenfolgen den Gang der Ereignisse bestimmen. Hier also liegt ein Grundunterschied. Geist, Absichten, Wünsche und Hoffnungen fügen sich nicht immer der statistischen Formel, und wenn sie sich zu fügen scheinen, so fragt es sich sehr, ob es nicht nur Schein ist. „An die Stelle des Zählens, Messens und Wägens muß die schildernde Beobachtung treten.“ Und noch mehr: die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit ihren Körpern unmittelbar, der Historiker nur mittelbar, nur insofern er Überbleibsel oder Nachrichten von ihnen oder über sie besitzt. Hier liegt die zweite Grundverschiedenheit, denn wie viel unzulänglicher sind solche Äußerungen nicht als das Ding selbst, wie

viel weniger sicher läßt sich mit ihnen rechnen! Es versagt eine Hauptstütze der Naturwissenschaft: das Experiment. Man muß deshalb auch den abweichend gearteten Gegenstand in der ihm entsprechenden Weise behandeln und kann nicht schematisch die Art einer Wissenschaft für eine fremde verwenden. Von Herodot bis heute hat die Geschichte den Einfluß der Natur auf die Menschen beachtet, allerdings ohne den Mut, ihn der Zahl zu unterwerfen, denn sie wußte, daß unter den Trieben, Bedingungen und Bedürfnissen des Tages noch Ideen vorhanden sind, die das Leben der Einzelnen und der Völker durchgeistigen, umso stärker, je höher entwickelt diese sind. Betrachtet der naturforschende Historiker nur die große Masse, fragt er nur nach dem Untergrunde, nicht auch nach Türmen und Bauten, die sich emporheben, überträgt er seine Methode des Durchschnittsverhältnisses auf die Geschichte, so trägt er eine einseitige und damit falsche Methode in sie hinein, genau wie in anderer Richtung der Idealphilosoph. Führte diese einseitig alle Erscheinung auf das Walten höherer Ideen zurück, so der Naturphilosoph auf das Wirken materieller Geseze; ihm gilt bloß Kulturgeschichte als würdiger Gegenstand, jenem bloß politische.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß beide die Geschichtswissenschaft bereichert haben und in gewissem Umfange lebenskräftig und anregend geworden sind, aber bei dem Abstände von Wirklichkeit und Bemühen ist kaum faßlich, wie sie bedeutenden Einfluß erlangen, ja gar zur Mode werden konnten. H. Ulrici kommt in seinem an sich trefflichen Werte „Charakteristik der antiken Historiographie“ zu dem Ergebnis: „Wir wünschen, daß unsere Untersuchung etwas dazu beitragen möge, die Meinung sicher zu stellen, daß der modernen Historiographie einzig und allein die philosophische Behandlung der Geschichte gezieme.“ Das Buch erschien 1833; fünfzig Jahre später ging mir S. Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, zu, in dessen Prospekt es hieß: „Unter dem Nachweise des Verfassers wird die gemeine Lebenssorge zur Schöpferin aller weiteren Fortschritte bis hinüber in das Gebiet der geistigen Kultur.“ Dort haben wir den Ideal-, hier den Naturphilosophen.

Daß der gesunde Sinn namhafter Historiker sich nicht oder nicht mehr als dienlich beeinflussen ließ, ist selbstverständlich, schon deshalb, weil er aus den Quellen schöpfte, die den Weg von selber wiesen; es waren mehr die Geschichtspopularisierer, welche sich hingaben, aber gerade dadurch gelangten solche Lehren vor einen größern Leserkreis, der sich durch scheinbar überlegene Gedankentiefe und Beobachtung täuschen läßt.

Für die eigentlichen Forscher sind zwei andre Klippen gefährlich geworden: es sind das Spezialismus und Standpunkt.

Die Spezialisierung beruht auf dem modernen Gedanken der Arbeitsteilung, sie wurde notwendig durch Massenhaftigkeit und die verfeinerte Behandlung des Materials, denen ein Einzelner nicht mehr gerecht zu werden vermochte. In einer Fabrik schaffen Duzende von Maschinen je einen Teil, und wenn sämtliche

Stücke vorliegen, setzt man sie zusammen zum Ganzen. Jeder Arbeiter treibt nur seine Sache, und alles weitere kümmert ihn wenig. Wäre die Wissenschaft reine Mechanik, wo ein Rad in das andre greift, so ließe sich nichts gegen dieselbe Art einwenden, aber sie ist es eben nicht, und deshalb entstehen schwere Unzuträglichkeiten, als deren augenfälligste die Einseitigkeit angesehen werden muß. Wir begegnen ihr vom Kleinsten bis zum Größten, von kurzen Quellenuntersuchungen bis zu ganzen Zweigen des betreffenden Faches. Der eine erforscht die Urkunden eines Kaisers, aber nur eines, und wenn er es auf deren drei gebracht hat, so scheint Welkerschütterndes von ihm geleistet zu sein. Über Tacitus' *Germania* sind dicke Bücher geschrieben worden; meines Wissens wurden aber nie oder doch nur unzureichend die antiquarischen Funde herangezogen, welche vielfach geradezu das Kontrolmaterial bieten, und warum? weil sie für den Tacitusfachmann noch nicht vorhanden sind. Altertumskundige eröffneten Tausende und Abertausende von Gräbern und verwerteten die gemachten Funde mit ungenügender Kenntnis der erzählenden Quellen, Inschriften und Münzen. Ganze Kulturperioden hat man aus den erzählenden Quellen zusammengestellt, ohne den dafür wichtigsten Stoff, die Altertümer, zu berücksichtigen. Für mittelalterliches Kirchenrecht ruhen umfassende Mitteilungen in den Papsturkunden; statt sie dort zu heben, streitet man sich herum, was unter römischem Rechte eines Klosters zu verstehen sei. Dieselben Schriftstücke bieten reiche Ausbeute für Papstpolitik, man muß sie nur herauschälen und sich nicht mit unmittelbar eingreifenden Briefen begnügen. Noch ganz neuerdings konnte der Vorwurf erhoben werden, daß Tausende von Urkunden mit ungeheurer Mühe bloß auf äußere Kennzeichen durchgesehen würden, und dabei die innere Organisation der Kanzlei, welcher doch die Erlasse ihr Dasein verdanken, vernachlässigt würde, daß so vieles seine Geschichte besitze, aber nicht das öffentliche Rats- und Regierungswesen. (Neudegger.)

Diese Einseitigkeit wurde dadurch gefördert, daß die technisch-kritische, beziehungsweise untersuchende Seite bevorzugt, die kombinierende Thätigkeit oft mißtrauisch angesehen oder gar verpönt wurde. Die Wissenschaft erhielt damit einen pedantisch-philiströsen Beigeschmack, denn ein gutes Kombinieren erfordert Geist, Phantasie, Genialität, eine Quellen- oder Ereignisuntersuchung bisweilen Scharfsinn, gewöhnlich Fleiß, vor allem Methode; diese kann man lernen, Geist nicht. Bevorzugung artete aus in Überschätzung, in Überschätzung der Thätigkeit sowohl als der Fähigkeiten, auf denen sie beruht. Die Beschränkung erst verlieh das Siegel der Meisterschaft, die Technik wurde das Höchste, das Zitat der Gott. Man vereinzelt und verzettelt sich in Veröffentlichungen, Untersuchungen und Kritik, gar oft ohne jegliche Frucht. Ein Buch konnte als gut gelobt werden, das zwar sehr methodisch und sehr gelehrt war, aber keinen einzigen Gedanken enthielt und worin bei aller Arbeit eigentlich nichts herausgekommen war; dagegen genügten einige fehlende Zitate, um ein tüchtiges Werk

zu verurteilen. Es wurden Bücher geschrieben, eigentlich nur für den, der sie schrieb, höchstens noch für einen oder einige Genossen. Der Begriff von Wichtigem und Unwichtigem verwißte sich, die Wissenschaft gedieh bisweilen geradezu zum Spott. Hatte man früher über hohe, unlösbare Fragen gestritten, so kämpfte man jetzt um niedere, die nicht selten ebenso ungelöst blieben. „Mit der genialen Fähigkeit, es sich sauer werden zu lassen, verband man keine Empfänglichkeit für irgend welche andre Genialität.“ In der besten deutschen Zeitschrift, in den *Fliegenden Blättern*, war kürzlich die Frage aufgeworfen: „Was ist ein Professor?“ und die Antwort lautete: „Ein Mann, der anderer Meinung ist.“ In Deutschland besteht nun die Mehrzahl der Geschichtsbegeisterten aus Professoren oder doch aus solchen, die es gerne würden. Und wohl nirgends hegen die Gelehrten so wenig wahre, aufrichtige Achtung vor einander, als bei den Deutschen, nirgends finden sich derartige gleiche Extreme von kniefälliger Anbetung und selbstgefälligem Hochmuth. Renans Ausspruch: „Kaum einer mit Ausnahme Littrés könne ein Versehen eingestehen, ohne an seiner Würde zu verlieren“ gilt leider nicht allein für Frankreich, und weit mehr noch, als er wirklich gilt, glauben viele ihn befolgen zu müssen. Und doch ist gerade der Irrthum das Erbteil des Menschen, und ihn zu überwinden und sich dessen nicht zu schämen ist schöne Menschlichkeit, ist wahres Gelehrtentum. Je mehr man sich in einen Gegenstand vertieft, je öfter man ihn von neuem betrachtet, umso weiter rückt die Grenze der Wahrheit. Stupide Hartnäckigkeit, sagen wir Größenwahn, und Überzeugungstreue wird nur zu oft verwechselt.

Das ganze Getriebe erzeugte Bevorzugung und Großziehung der Mittelmäßigkeit, denn gerade das Genie irrt am leichtesten in Nebendingen, weil es das Große, die heutige Wissenschaft gewöhnlich das Kleine vor Augen hat. Der Dünkel stieg nur zu oft in dem Verhältnisse des kleiner werdenden Leserkreises. Wie schön ist es, wenn man glaubt oder sich einredet: Wovon ich etwas verstehe, weiß sonst niemand etwas; Welch ein großer Mann bin ich doch! Die Jünger, die sich um einen Lehrer sammelten und dessen Kunst inne zu haben glaubten, erstarrten nicht selten zur Kaste. Das trifft selbständige Köpfe am leichtesten, denn sie haben am wenigsten Lust, ihre Freiheit für so und so viele Vorteile aufzugeben, besitzen am meisten das Gefühl, sich auf sich selber verlassen zu können. Eine der schlimmsten Cliques war bekanntlich die Scherers. Seine Geschichte der deutschen Litteratur lieft sich recht gut, zeigt viel Geist, viele unbegründete Phantasie und nicht selten baren historischen Unsinn. Und doch wie wurde das Buch ausposaunt! Wie anders würde das Urtheil gelautet haben, wenn ein anderer als Scherer jene Dinge verbrochen hätte! Wir sind ziemlich wieder bei dem Treiben der italienischen Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts angelangt, die es auch so trefflich verstanden, „Akademien“ zu bilden und sich gegenseitig unsterblich zu machen. Aber nein, jenes Treiben

war doch höher, damals lebte man noch in jugendlicher Begeisterung für ein Ideal, für das Altertum, damals strebte man nach wirklicher Bildung, nach Vielseitigkeit, nach Schönheit und Kunstfertigkeit in allem; heute ist man angegreift, beschäftigt sich einseitig und glaubt nicht an Idealismus, an selbstlose Hingebung. Freilich von der sittlichen Wirkung der Wissenschaft, von der sonst gesprochen wird, war schon damals wenig zu verspüren, gerade die Humanisten bieten Musterstücke an Halt- und Charakterlosigkeit, und auch heute noch scheint es, als ob das Armlische der Beschäftigung, die Kleinlichkeit des Materials die Menschen klein und erbärmlich mache. Im Schweiß des Angesichts kehrt so ein Duzendschüler, Urkunden- und Quellenjüngling oder -Meister einige Staubkörnchen um und um und wieder um, und dann setzt er sich auf seinen Maulwurfsparnaß, wie ein König der Zwerge, breit und geschwollen, ohne zu sehen, daß Berge rings ihn umtürmen. Wie jener Frankfurter Bürger, steht er am brausenden Strome der Zeit, blickt zur Brücke und sagt sich mit Wohlgefallen: Alles, was du durch jenen Bogenpfeiler erkennst, alles ist Frankfurter Land.

Die Beschränktheit entspringt guten Theils dem Charakter des Deutschen, zumal desjenigen Deutschen, der noch überall Schlagbäume sah, wirkliche und geistige, das junge Reich arbeitet ihr mächtig entgegen. Aber zugleich mit ihr entweicht ihre lebenswürdige Schwester: die Bescheidenheit. Kein Geringerer als Mommsen hat gesagt: „Wir sind durchaus nicht bescheiden und wünschen nicht dafür gehalten zu werden.“ Wie groß wäre das Wort, wenn alle die durchaus nicht bescheidenen Leute wie Mommsen wären! Und doch, auch in Jakob Grimm leuchtete das Genie, und alle Bescheidenheit that ihm nicht Abbruch. Vielleicht fühlte er sich innerlich glücklicher als seine fortgeschrittenen Nachfolger.

Der Spezialismus bietet den Vorteil der Vertiefung, der Gründlichkeit im besondern, aber auch den Nachteil der Einseitigkeit und was mit ihr zusammenhängt; er ist mithin Fels und Klippe zugleich.

Alles das gilt natürlich nur, wenn Spezialismus und Einseitigkeit zusammenfallen, oder doch jener mit geringem Studiumumfang verbunden ist, wenn er innerlich hierauf beruht. Anders verhält es sich mit Gelehrten, die weite Gebiete beherrschen und doch ihrem Wesen nach Spezialforscher waren, etwa wie Waiz im Mittelalter, Gutschmid im Altertume. (Schluß folgt.)

